

Geflüchtete und Hochschule - Transkulturelle Begegnungen an der Hochschule

Marah Theuerl

Die Anbindung an eine Hochschule dient nicht nur der Aneignung von Fachwissen und der Ausbildung, auch der Alltag vor Ort und das potentiell entstehende Zugehörigkeitsgefühl zu einer Hochschule können das Studium in hohem Maße prägen. Sich mit Kommiliton_innen in der Mensa verabreden, in der Bibliothek lernen, sich an Diskussionen in einem Seminar beteiligen, Gruppenarbeiten zur Referatsvorbereitung gestalten – all das führt dazu, dass Studierende ein an die Hochschule gekoppeltes Umfeld aufbauen. Sie entwickeln „ihre soziale und kulturelle Zugehörigkeit zur Universität im Laufe des Studiums, halten diese aufrecht, revidieren und festigen sie“ (Mecheril/Klingler 2010, 99).

Geflüchteten bleibt dieser Weg der Zugehörigkeitsfindung an der Hochschule zunächst verschlossen, da die institutionellen und administrativen Rahmenbedingungen eng gestrickt sind und dadurch zwischenmenschliche Begegnungen oftmals nur in einem Hilfediskurs stattfinden. Dabei könnte durch die sozialen Kontakte ein Stück „Normalität“ hergestellt werden, Alltagspraktiken in der neuen Umgebung kennengelernt und die langen Wartezeiten sinnvoll durch fachliche Weiterbildung und praktische Sprachanwendung gestaltet werden.

INSTITUTIONELLE HINDERNISSE

Geflüchtete zählen in der Administration der Hochschulen zu den „Internationalen Studierenden“, da sie ihre Hochschulzugangsberechtigung (HZB) nicht an einer deutschen Hochschule erlangt haben. Dennoch schaffen die Hochschulen je nach Aufenthaltstitel der Studieninteressierten unterschiedliche Angebote. Für Geflüchtete wird an der JLU beispielsweise das Gasthörer_innenprogramm unentgeltlich zur Verfügung gestellt, ein „Buddyprogramm“ und Deutschunterricht für Anfänger_innen angeboten. Da diese Angebote noch nicht lange bestehen und oftmals temporär gefördert werden, bleibt abzuwarten, inwieweit sich diese Projekte etablieren und entwickeln.

Die Hochschulen bieten durch ihre Angebote zwar Unterstützung bei der Vorbereitung auf das Studium, es zeigt sich dennoch, dass durch die Undurchsichtigkeit des Systems, die Regulierungen und den bürokratischen Aufwand die Kontrollpolitiken von Migration auch in den Hochschulen greifen. Durch unterschiedliche rechtliche Kategorien wird Inklusion oder Exklusion geschaffen, was sich auch im Zugang zu den Hochschulen manifestiert. Aufgrund des langwierigen und oft kostenintensiven Weges für Internationale Studierende und damit auch für Geflüchte-

te bis zum Beginn eines Studiums ist dem Aufeinandertreffen mit regulären Studierenden im Hochschulkontext besondere Bedeutung beizumessen. Das gegenseitige Kennenlernen durch die Begegnung inner- und außerhalb des Seminarraums trägt dazu bei, sich mit Stereotypen auseinanderzusetzen und bietet die Möglichkeit, sich abseits von einem auf Hilfe fokussierten Diskurs akademisch wie persönlich zu begegnen. Im Folgenden soll ein Projekt vorgestellt werden, das diesen Moment der Begegnung fokussiert.

TRANSKULTURELLE RÄUME UND DIE HERSTELLUNG „DER ANDEREN“

Um die Hürden des Zugangs zur Hochschule abzubauen und einen Raum für transkulturelles Lernen zu schaffen, wurde das Pilotprojekt „Branch Out – Starthilfe für transkulturelles Lernen an der JLU“ am Lehrstuhl der Allgemeinen Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen ins Leben gerufen (www.uni-giessen.de/fbz/fb03/institute/ifs/prof/allg/branchout). In diesem Rahmen wurde im Sommersemester 2016 und Wintersemester 2016/17 ein Lehrforschungsprojekt für Studierende, Geflüchtete und Migrierte angeboten, in dem gemeinsam theoretisch über Flucht und Migration diskutiert und ein praktisches Gruppenprojekt umgesetzt wurde. Diese Ausrichtung fokus-

siert, dass nicht nur zu Transkulturalität gearbeitet, sondern auch ein transkultureller Raum geschaffen wird.

Das Konzept von Transkulturalität als Gegenentwurf zu Inter- und Multikulturalität verortet Migrant_innen – statt „zwischen“ den Kulturen – in mehr als nur einer Gesellschaft (vgl. Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1997, 121). Entscheidend dabei ist, dass das Konzept von Transkulturalität die Auswirkungen des historischen Erbes kulturellen Austauschs berücksichtigt, das nicht von einem harmonischen Miteinander, sondern von Macht- und Herrschaftsverhältnissen geprägt ist. Kulturen werden somit nicht als dichotome Einheiten konzipiert; Transkulturalität verweist vielmehr auf etwas Neues, ohne „das Andere“ herzustellen. Denn das Sprechen über „den Anderen“ ist gesellschaftlich und historisch geprägt und folgt nicht nur einem Erkenntnisbegehren. „Vielmehr wird durch dieses Sprechen erst der Andere geschaffen, der historisch und gesellschaftlich im Laufe des Kolonialismus, der Sklaverei, des Antiziganismus, des Antisemitismus und der heutigen rassistischen Politiken sowie Asyl- und Migrationspolitiken mit den Gewalteffekten dieser Diskurse, Praktiken und Politiken zu kämpfen und zu leben hat“ (Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003, 9).

Der Raum, den die Teilnehmenden der Lehrveranstaltung gemeinsam gestalten,

schafft damit neue Perspektiven an der Hochschule, die im universitären Alltag aufgrund von Zugangsvoraussetzungen und -beschränkungen nicht existieren. „Die Aufgabe der Kritik besteht mithin darin, Räume zu schaffen, in denen die Anderen gehört werden, und andere bisher unbeachtet gebliebene Perspektiven freizulegen, die bisher nicht als wertvoll qualifiziert waren“ (Castro Varela/Dhawan 2003, 279; beispielhaft für diesbezügliche Debatten in den 1980er-Jahren Gelbin/Konuk/Piesche 1999).

HOCHSCHULE FÜR ALLE?

Die Herstellung transkultureller Räume eröffnet also Perspektiven an Hochschulen, die bisher unbeachtet blieben. Gleichzeitig können sowohl Geflüchtete und Migrierte, als auch regulär eingeschriebene Studierende von dem Austausch profitieren. Um tatsächlich die Schaffung von Begegnungsräumen zu erleichtern, müssen daher die Rahmenbedingungen vereinfacht werden, was nicht zuletzt auch ein Umdenken auf Institutsebene erfordert.

Literatur

Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita, 2003: Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster, 270-290.

Gelbin, Cathy/Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hg.), 1999: AufBrüche: kulturelle Produktionen von Migrantinnen, schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland. Königstein/Ts.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina, 1997: From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. In: Pries, Ludger (Hg.): Transnationale Migration. Baden-Baden, 121-140.

Mecheril, Paul/Klingler, Birte, 2010: Universität als transgressive Lebensform. Anmerkungen, die gesellschaftliche Differenz- und Ungleichheitsverhältnisse berücksichtigen. In: Darowska, Lucyna/Lüttenberg, Thomas/Machold, Claudia (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität. Bielefeld, 83-116.

Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación, 2003: Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster.